

gal, 1937 in Assisi, 1938), von denen ihre Seelenführer J.-M. Perrin OP und G. Tibon, zwei große Gestalten des französischen Katholizismus, berichten. Sie scheint in einer bewußten Haltung der Aufopferung gestorben zu sein.

Ihre Schriften zeichnen sich aus durch intellektuelle Klarheit, durch radikales Engagement und durch eine präzise und personale Christlichkeit, die alles Verschwommene ablehnt. Ihre Christusbeziehung steht unter dem Vorzeichen des inkarnatorischen Abstiegs Gottes in die Geschöpflichkeit und ist der „Dunklen Nacht“ des Johannes vom Kreuze nahe. Über gnostisches Gedankengut in ihrer Philosophie wird gestritten.

Das Apborismenthafte der Texte ist typisch für die philosophisch wie ästhetisch hochbegabte Mystikerin. Bei deren Studium darf das gleichzeitige politische Engagement und existentielle Interesse für andere Religionen (z. B. den Taoismus) nicht vergessen werden.

Schwere und Licht¹

Alle natürlichen Bewegungen der Seele sind Gesetzen unterworfen, die denen der stofflichen Schwerkraft entsprechen. Ausnahmen macht allein die Gnade.

Zwei Kräfte herrschen über das Weltall: Licht und Schwere.

Schwerkraft. – Ganz allgemein wird das, was wir von den andern erwarten, durch die Wirkungen der Schwerkraft in uns bestimmt; was wir von ihnen empfangen, wird bestimmt durch die Wirkungen der Schwerkraft in ihnen. Bisweilen trifft dies (zufällig) überein, oftmals nicht.

Flehenartige Haltung: ich muß mich notwendig etwas anderem als mir selber zukehren, da es sich darum handelt, von sich selbst betreit zu werden. Wollte ich diese Befreiung aus eigener Kraft versuchen, so gliche das dem Betragen einer Kuh, die an ihrer Fußfessel zerrt und so auf die Knie stürzt. [...] Die Quelle der sittlichen Kraft, wie der Körperkraft (Nahrung, Atmung), liegt außerhalb des Menschen. Da er sie jedoch im allgemeinen findet, erlegt er – wie im Körperlichen – der Täuschung, sein Dasein trage den Grund seiner Erhaltung in sich selbst. Nur die Entbehrung läßt ihn seine Bedürftigkeit spüren. [...] Dagegen gäbe es nur ein einziges Heilmittel: ein Chlorophyll, das erlaubte, sich von Licht zu nähren.

Nicht richten. Alle Vergehen sind gleich. Es gibt nur ein Vergehen: daß wir nicht fähig sind, uns von Licht zu nähren. Denn wenn diese Fähigkeit zerstört ist, sind alle Vergehen möglich. „Meine Speise ist die, daß ich tue den Willen dessen, der mich gesandt hat.“ Kein anderes Gut als diese Fähigkeit.

Ein nur imaginärer Lohn (ein Lächeln Ludwigs XIV.) ist die genaue Entsprechung dessen, was man ausgegeben hat, denn er ist gerade so viel wert wie die Ausgaben – im Gegensatz zu jedem wirklichen Lohn, der, als solcher, immer mehr oder weniger wert ist. Auch verhält es sich so, daß einzig die imaginären Vorteile die Energie für unbegrenzte Anstrengungen liefern. Allerdings muß Ludwig XIV. wirklich lächeln; lächelt er nicht, fühlt man sich unansprechlich beraubt. Ein König kann meist nur mit imaginärem Lohn zahlen, oder er wäre zahlungsunfähig.

Gegenwerte in der Religion auf einer gewissen Stufe. Bleibt uns das Lächeln Ludwigs XIV. versagt, so macht man sich einen Gott zurecht, der uns zulächelt.

Oder auch, man lobt sich selbst. Man bedarf eines gleichwertigen Lohnes. Unvermeidlich wie die Schwerkraft.

Leere

Um die gänzliche Ablösung zu erreichen, genügt das Unglück nicht. Hierzu bedarf es eines Unglücks ohne Tröstung. Man darf keinen Trost haben. Keinerlei vorstellbaren Trost. Dann steigt die unaussprechliche Tröstung hernieder. [...]

„Er hat sich seiner Gottheit entleert.“ Sich der Welt entleeren. Sich überkleiden mit der Natur eines Sklaven. Zurückschrumpfen auf den Punkt, den man in Raum und Zeit einnimmt. Auf nichts.

Die imaginäre Herrschaft über die Welt von sich abtun. Völlige Einsamkeit. Dann hat man die Wahrheit der Welt.

Jeden Glauben abweisen, der die Leerräume ausfüllen, die Bitternisse lindern soll. Den an die Unsterblichkeit. Den an die Nützlichkeit der Sünden: *etiam peccata*, [auch die Sünden; Augustinus]. Den an eine durch die Vorsehung bestimmte Ordnung des Geschehens – kurz: die „Tröstungen“, die man gewöhnlich in der Religion sucht.

Gott lieben, durch die Zerstörung von Troja und Karthago hindurch, und ohne Tröstung. Die Liebe ist nicht Tröstung, sie ist Licht.

Die Leere ist die höchste Fülle, aber der Mensch hat nicht das Recht, dies zu wissen. Der Beweis liegt darin, daß Christus selber, für die Dauer eines Augenblicks, jedes Wissen davon abhanden gekommen ist. Ein Teil meiner selbst soll es wissen, aber nicht die anderen; denn wüßten sie es auf ihre niedrige Weise, so gäbe es keine Leere mehr.

Christus hat das ganze menschliche Elend gehabt, außer der Sünde. Doch er hat alles gehabt, was den Menschen zur Sünde fähig macht. Was den Menschen zur Sünde fähig macht, das ist die Leere. Alle Sünden sind

Versuche, eine Leere auszufüllen. Also ist mein Leben voller Makel seinem vollkommen reinen Leben nahe, und das gleiche gilt von jedem, noch so viel niedrigeren Leben. Wie tief ich auch falle, ich entferne mich nicht weit von ihm. Aber wenn ich falle, werde ich dies nicht mehr wissen können.

Ich-Verlust

Fast-Hölle auf Erden. Die äußerste Entwurzelung im Unglück.

Die menschliche Ungerechtigkeit bringt gewöhnlich keine Martyrer; sondern Fast-Verdammte hervor. Die, welche dieser Fast-Hölle verfallen sind, gleichen dem Mann, der unter die Räuber fiel, die ihn ausplünderten und verletzten. Sie haben das Kleid des Charakters verloren.

Das größte Leiden, das noch einige Wurzeln forbestehen läßt, ist von dieser Fast-Hölle noch durch eine unendliche Kluft getrennt.

Erweist man solchen Entwurzelten einen Dienst und erwidern sie diesen mit Grobheiten, Undankbarkeit, Verrat, so erduldet man einfach einen schwachen Teil ihres Unglücks. Man hat die Pflicht, sich dem, in einem beschränkten Maße, auszusetzen, wie man die Pflicht hat, sich dem Unglück auszusetzen. Erfährt man dergleichen, so soll man es ertragen, wie man das Unglück erträgt, ohne es mit bestimmten Personen in Verbindung zu setzen, denn eine solche Verbindung besteht nicht zu Recht. Es liegt etwas Unpersönliches in dem fast höllischen Unglück wie in der Vollkommenheit.

Wird das Ich von außen verletzt, so bäumt es sich zuerst mit der äußersten Heftigkeit und Erbitterung auf wie ein Tier, das sich wehrt. Ist das Ich aber einmal halb gestorben, so erscheint es den Gnadenstoß und versinkt in stumpfe Bewußtlosigkeit. Wird es in dieser Verfassung durch eine Berührung der Liebe geweckt, so empfindet es einen äußersten Schmerz, der sich als Zorn und bisweilen als Haß gegen den Richter, der diesen Schmerz hervorgerufen. Daher bei heruntergekommenen Wesen jene scheinbar unerklärlichen Reaktionen der Rachsucht gegen ihren Wohltäter.

Es kommt auch vor, daß die Liebe des Wohltäters keine reine Liebe ist. Dann empfängt das Ich, das von dieser Liebe geweckt wird, alsbald eine neue Verletzung durch die Verachtung; und es entsteht der bitterste Haß, ein berechtigter Haß.

Derjenige, bei dem hingegen das Ich völlig abgestorben ist, fühlt sich keineswegs belästigt durch die Liebe, die man ihm erweist. Er läßt alles mit sich geschehen, wie die Hunde und Katzen, die Nahrung, Wärme, Liebkosungen empfangen, und ist wie diese begierig, möglichst viel davon zu empfangen. Je nachdem heftet er sich wie ein Hund an seinen Wohltäter, oder er läßt wie eine Katze mit einer Art Gleichgültigkeit alles mit sich geschehen. Ohne den geringsten Skrupel saugt er die ganze Kraft dessen, der sich seiner annimmt, in sich ein.

Ich-Aufgabe

Er hat sich seiner Gottheit entleert. Wir sollen uns der falschen Göttlichkeit entleeren, mit welcher wir geboren werden.

Hat man einmal begriffen, daß man nichts ist, so ist das Ziel aller Anstrengungen, nichts zu werden. Um dessentwillen leidet man in Ergebung, *um dessentwillen handelt man*, um dessentwillen betet man.

Mein Gott, gewähre mir, nichts zu werden! In dem Maße, als ich nichts werde, liebt Gott sich durch mich hindurch.

Es gibt im menschlichen Leben nur zwei Augenblicke vollkommener Nacktheit und Reinheit: Geburt und Tod. Unter der menschlichen Gestalt kann man Gott nicht anbeten, ohne die Gottheit zu beflecken, außer als Neugeborener und als Sterbender.

Findet man die Fülle der Freude in dem Gedanken, daß Gott ist, so soll man die gleiche Fülle in der Erkenntnis finden, daß man selber nicht ist, denn das ist ein und derselbe Gedanke. Und daß auch unsere sinnliche Natur an dieser Erkenntnis teilhabe, dazu bedarf es des Leidens und des Todes.

Gott konnte nur erschaffen, indem er sich verbarg. Anders gäbe es nur ihn allein.

Also muß auch die Heiligkeit verborgen sein, in einem gewissen Grade sogar dem Bewußtsein. Und sie muß es in der Welt sein.

Sein und Haben. – Der Mensch hat kein Sein, er hat nur ein Haben. Das Sein des Menschen hat seinen Ort hinter dem Vorhang, auf seiten der Übernatur. Was er von sich selbst zu erkennen vermag, ist einzig das, was ihm die Umstände leihweise geben. Das Selbst ist mir (und den andern) verborgen; es ist auf seiten Gottes, es ist in Gott, es ist Gott. Hoffärtig sein, heißt vergessen, daß man Gott ist? ... Der Vorhang, das ist das menschliche Elend; selbst für Christus gab es einen Vorhang.

Das, was der Bleistift für mich ist, wenn ich geschlossenen Auges mit seiner Spitze den Tisch abrasste – dies für Christus sein. Wir haben die Möglichkeit, Mirtler zu sein zwischen Gott und jenem Teil der Schöpfung, der uns unvertraut ist. Es bedarf unserer Einwilligung, daß er durch uns hindurch seine Schöpfung wahrnehme. Mit unserer Einwilligung wirkt er dieses Wunder. Es genügt, daß es mir gelungen wäre, mich aus meiner eigenen Seele zurückzuziehen, damit diesem Tisch hier vor mir das unvergleichliche Glück widerführe, von Gott gesehen zu werden. Gott kann in uns nichts lieben als diese Einwilligung, uns zurückzuziehen, um ihn hindurchzulassen, wie er selbst, als Schöpfer, sich zurückgezogen hat, um uns ein Sein zu lassen. Diese doppelte Operation hat keinen anderen Sinn als die Liebe; wie

der Vater seinem Kinde das gibt, was das Kind in den Stand setzt, ihm zu seinem Geburtstag ein Geschenk zu machen. Gott, der nichts anderes ist als Liebe, hat nichts anderes erschaffen als Liebe.

Die Notwendigkeit, daß Gott mich liebt, liegt außerhalb meines Vorstellungsvermögens, da ich doch so deutlich fühle, daß jegliche Zuneigung, auch die, welche menschliche Wesen für mich empfinden, nur ein Irrtum sein kann. Aber ich kann mir leicht vorstellen, daß er diese Aussicht auf seine Schöpfung liebt, die man nur von dem Punkt aus, an dem ich mich befinde, haben kann. Aber ich verstelle diese Aussicht. Ich muß mich zurückziehen, damit sie offen vor seinen Blicken liegt.

Ich muß mich zurückziehen, damit Gott mit jenen Wesen in Berührung treten kann, die der Zufall auf meinen Weg stellt und die er liebt. Meine Anwesenheit ist zudringlich, als ob ich mich zwischen zwei Liebenden oder zwei Freunden befände. Ich bin nicht das junge Mädchen, das einen Bräutigam erwartet, sondern der lästige Dritte, der mit zwei Brautleuten zusammen ist und erst fortgehen muß, damit sie wahrhaft beieinander seien.

Wenn es mir gelänge zu verschwinden, so wäre die liebende Einigung vollkommen, zwischen Gott und der Erde, auf der ich gehe, dem Meer, das ich höre...

Was ist an dem gelegen, was an Kraft, an Begabung usw. in mir vorhanden ist? Ich habe dessen immer genug, um zu verschwinden.

Vollkommener Gehorsam

Nicht einen Schritt tun, *sogar auf das Gute hin*, über das hinaus, wozu Gott uns unwiderstehlich treibt, und dies in Taten, Worten und Gedanken. Aber bereit sein, unter seinem Antrieb gleichviel wohin zu gehen, bis an die Grenze (das Kreuz...). Zum Äußersten bereit sein, heißt beten, daß man getrieben werde, doch ohne zu wissen, wohin.

„Ich hungerte, und ihr habt mich gesättigt.“ Wann denn, Herr? Sie wußten es nicht. Man soll es nicht wissen.

Man soll dem Nächsten nicht *im* Christi *wollen* zu Hilfe kommen, sondern *durch* Christus. Das Ich soll derart verschwinden, daß Christus über jenes vermittelnde Zwischenglied, das unsere Seele und unser Körper darstellen, dem Nächsten zu Hilfe kommt. Der Sklave sein, den sein Herr ausschickt, dem oder jenem Unglücklichen diese oder jene Hilfe zu bringen. Die Hilfe kommt von dem Herrn, aber sie gilt dem Unglücklichen. Christus hat nicht für seinen Vater gelitten. Er hat für die Menschen gelitten durch den Willen des Vaters.

Man kann nicht sagen, der Sklave, der Hilfe bringt, tue dies für seinen

Herrn. Er tut nichts. Selbst wenn er, um bis zu dem Unglücklichen hinzugelangen, mit nackten Füßen über Nägel schreiten müßte, so leidet er zwar, doch er tut nichts. Denn er ist ein Sklave. „Wir sind unnütze Sklaven“, das heißt: wir haben nichts getan.

Schmerz und Freude

Leiden: Überlegenheit des Menschen über Gott. Es bedurfte der Menschwerdung, damit diese Überlegenheit kein Ärgernis wäre.

Das Unendliche, das im Menschen ist, ist einem kleinen Stück Eisen? preisgegeben; so ist das menschliche Dasein beschaffen; Ursache dessen sind Raum und Zeit. Unmöglich, dieses Stück Eisen zu handhaben, ohne daß plötzlich das Unendliche im Menschen sich auf einen Punkt der Spitze, auf einen Punkt des Griffes zusammenzieht um den Preis eines zerreißenden Schmerzes. Auf Augenblicksdauer ergreift dieser Schmerz das ganze Sein, so daß für Gott kein Raum mehr bleibt, sogar bei Christus nicht, bei dem zumindest der Gedanke an Gott nur noch der einer Beraubung ist. Dahin muß es kommen, damit die Inkarnation völlig sei. Das ganze Sein wird ein Gottes-Beraubsein: wie könnte man darüber hinausgehen? Danach bleibt nur noch die Auferstehung. Um dahin zu gelangen, bedarf es der eisigen Berührung des nackten Eisens.

Zu sagen, die Welt sei nichts wert, dieses Leben sei nichts wert, und zum Beweis das Übel anzuführen, ist widersinnig; denn wenn sie nichts wert sind, wessen beraubt dann das Übel?

So sind das Leiden im Unglück und das Mitleid mit andern desto reiner und heftiger, je besser man die Fülle der Freude begreift. Wessen beraubt denn das Leiden den, der ohne Freude ist?

Und begreift man die Fülle der Freude, so verhält sich das Leiden noch zur Freude wie der Hunger zur Nahrung.

Man muß durch die Freude die Offenbarung der Wirklichkeit empfangen haben, um die Wirklichkeit im Leiden zu finden. Sonst ist das Leben nur ein mehr oder minder schlechter Traum.

Man muß dahin gelangen, im Leiden, das Nichts und Leere ist, eine noch vollere Wirklichkeit zu finden.

Ebenso muß man eine sehr starke Liebe zum Leben haben, um den Tod noch stärker zu lieben.

¹ Auslassungen werden nur innerhalb eines Aphorismus eigens gekennzeichnet.

² Mit anderen Worten: daß „mein Sein“ ganz und gar bei Gott, in Gott ist. ³ Der Kreuzenagel.